

DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 16. MARZ 1927

Nr. 22

Das Schloß zu Mannheim als Museum und Kulturstätte.

Von Arch. Wilhelm Scherer, München. (Hierzu 8 Abbildungen.)



Für die Geschichte des Mannheimer Schlosses ist mit der im Mai 1926 erfolgten Eröffnung des „Schloßmuseum“ ein neues, verheißungsvolles Kapitel aufgeschlagen worden. Allerdings handelt es sich hierbei nur um einen Teil dieses Riesenbaus, aber um den vornehmsten und den Kern der ganzen Anlage.

Ein anderer Teil diente bereits seit langem Sammlungszwecken, ein dritter, weitaus größerer, ist heute zu Amtszwecken verwendet und harret einer besseren Zukunft. Bevor wir uns mit dieser beschäftigen, werfen wir einen Blick auf die Vergangenheit dieses immer noch ziemlich unbeachteten Bauwerks*).

*) Ausführliche Beschreibung in: Friedr. Walter, „Das Mannheimer Schloß“. Karlsruhe, C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung. —

Den Grundstein legte Kurfürst Carl Philipp 1720, der Mannheim zur Residenz erhob. Erster Schloßbaumeister war J. Cl. Froimont, vermutl. auch Verfasser des Plans; sodann nach 1726: Hauberat, der Haupttreppe, Rittersaal, Schloßkirche und Westflügel vollendete, unterstützt von einem Stab meist italienischer Stukkatoren, den Bildhauern Egell und Verschaffelt, den Malern Pellegrini und namentlich C. D. Asam, sowie einheimischer Bauhandwerker; seit 1740: Alessandro Galli Bibiena, Oberbaudirektor; von ihm stammt das nicht mehr vorhandene Opernhaus am Westende des Schlosses. Carl Philipps Nachfolger, Carl Theodor, berief 1750 den eleganten Nicolaus Pigage zur Fortsetzung des Baus nach Osten mit Bibliothek, Gemäldegalerie und Marstallviereck. Abgesehen von dem westlichen Hof, für den Pigage unausgeführte Pläne entworfen hatte, war das Schloß um 1760 soweit vollendet.



Abb. 1. Der Ehrenhof im Schloß zu Mannheim.

Seit der Verlegung der Residenz nach München, 1782, tritt in der Geschichte des Schlosses gewissermaßen eine rückläufige Bewegung ein: 1795 Beschädigung durch die Österreicher, wobei der Westflügel ausbrannte, das Opernhaus ganz vernichtet wurde. Das 19. Jahrh. brachte Vernachlässigung und Mißhandlung. Nur ein kleiner Teil blieb Residenz (lange Zeit Witwensitz der Großherzogin Stephanie von Baden). Im übrigen diente das Schloß und dient noch als Unterkunft einer Unzahl von Behörden, Ämtern, Stallungen, Magazinen und Beamtenwohnungen.

Um 1900 erfolgte eine gründliche Wiederherstellung, die aber auch Einiges verlor, sodann mehrfache städtebauliche Mißgriffe innerhalb des Weichbildes. Die letzten Einbußen erlitt das Schloß nach dem Umsturz 1918 durch den Verlust seiner kostbaren Wandteppiche, durch Mißbrauch der wertvollsten Räume durch die französische Besetzung.

Dergestalt ist das Mannheimer Schloß auf unsere Tage gekommen, nicht ganz vollendet, vielfach mißhandelt, dennoch eine der mächtigsten Erscheinungen unter den Baudenkmälern Deutschlands. (Abb. 1, S. 193.) Lange Zeit gering geschätzt von Publikum und zünftiger Kunstwissenschaft, gewinnt es in unserer gewandelten Kunstbetrachtung wieder an Wert und rechtem Rang. Die offenkundigen Mängel seiner etwas ungeschlachten Einzelformen und Anderes täuschen nicht mehr über die Beherrschung der Massen, die trefflichen Proportionen und die Großartigkeit seiner städtebaulichen Funktion. Die Stadt Mannheim, in Gestalt und Geschichte untrennbar mit ihrem Schloß verbunden, hat denn auch dessen Bedeutung für ihre kulturelle Repräsentation rechtzeitig begriffen und auf Betreiben des Mannheimer Altertumsvereins und mit Unterstützung des badischen Staates (als Besitzer) nunmehr einen Weg beschritten, dessen wesentliche Etappen wir in Nachfolgendem nach eigenem Gutdünken skizzieren wollen.

Bereits bei der Erbauung des Schlosses wurde ein stattlicher Teil desselben zu Sammlungszwecken bestimmt. Es ist der ganze vordere Ostflügel vom Ehrenfriedhof ab (siehe Grundriß des Hauptgeschosses) (Abb. 5, S. 195). Wir finden hier die Bibliothek mit dem herrlichen Büchersaal Pigages, das ehem. Münzenkabinett, sodann bis zum Ostende die Bildergalerie in 9 Sälen, alle durch prächtige Stuckdecken ausgezeichnet. Darunter, im Erdgeschoß, die Gipsabgüsse und das Naturalienkabinett, ebenfalls heute noch als solches benutzt. Diesem, der Wissenschaft und bildenden Kunst gewidmete Teil des Schlosses entsprach auf der anderen Seite im Westflügel der Sitz der redenden Künste in Gestalt der „Französischen Komödie“ und des daran anschließenden Opernhauses. Diese Räume bestehen nicht mehr oder sind anderweitig verwendet. Der Mittelbau um den Ehrenhof war die eigentliche Residenz und blieb in seinen mittleren und östlichen Teilen auch noch bis 1918 der (zeitweisen) Hofhaltung zugewiesen. In diese letztgenannten Teile mit Haupttreppenhaus und Rittersaal wurde nach dem Abzug der Franzosen und nach der

nötigen Instandsetzung das nunmehr eröffnete Schloßmuseum eingerichtet.

Es enthält in der Hauptsache Gegenstände kurpfälzer Barockkultur, Möbel, Porzellan, Fayencen, Gläser, Uhren usw. (z. T. Privatsammlungen), sodann das historische Museum der Stadt Mannheim usw., alles in maßvoller Auswahl und würdiger Aufstellung dargeboten. Das Wertvollste sind die Räume selbst: das prachtvolle Treppenhaus (Abb. 7, S. 197), der imposante Rittersaal (Abb. 8, S. 197), die Stukkaturen von Egel und Pozzi, die Deckenfresken von C. D. Asam, im ganzen 25 Säle nebst den entsprechenden Korridoranteilen, dazu im gewölbten Erdgeschoß noch einige Räume mit dem römisch-germanischen Lapidarium und anderen archäologischen Stücken.

Wir messen aus dem Grundriß, daß mit Einschluß der Bibliothek und der Bildergalerie das Schloß also bereits in einer zusammenhängenden Raumfolge von 400 m musealen Zwecken dient. Als spätere Erweiterung kommt zunächst der Westflügel des Ehrenhofs in Betracht, der als ehem. kurfürstliches Quartier mit besonders schönen Stuckdecken ausgestattet ist, heute aber profane Amtsbetriebe beherbergt.

Damit haben wir bereits den Blick auf die Zukunft des Schlosses gerichtet. Wir sehen da noch gewaltige Fluchten von Räumen, die für ihren heutigen modernen praktischen Gebrauch unzulänglich, schon aus Monumentalität auf eine festlichere, dem Alltag entrückte Bestimmung warten. Da ist zunächst auf der Ostseite das den sogenannten „Schneckenhof“ einschließende Marstallviereck mit seinen mächtigen hochgewölbten Hallen, hohem Seitenlicht, wie geschaffen zur Aufstellung größter Museumsstücke — heute Magazin. (Der bereits gefaßten Absicht, die alte Reitbahn in ein Theater zu verbauen, möchten wir aber nicht zustimmen; das würde den räumlichen Zusammenhang des Marstallvierecks zerreißen, der für heute noch nicht abzusehende Zwecke erhalten werden sollte.) Da ist ferner auf der anderen Seite, jenseits der Schloßkirche, der ganze Westflügel — heute Gericht. Er war in kurfürstlicher Zeit teils Absteigequartier, teils Ministerwohnung, teils aber auch, wie schon erwähnt, Sitz der französischen Komödie. Sein noch erhaltenes Vestibül führte zu dem glänzenden Opernhaus Bibienas, 1795 vollständig vernichtet. An dessen Stelle erheben sich heute die düsteren Mauern des Untersuchungsgefängnisses — zweifellos ein unwürdiger Zustand. Auch das nebenan noch bestehende alte „Ballhaus“ mit der Schloßwirtschaft ist ein formloses Fragment (vgl. die Grundrisse Abb. 2 u. 3, unten).

Es wäre zu wünschen, daß später einmal auch der Westflügel wieder von seinem historischen genius loci in Besitz genommen wird und daß an Stelle von nüchternen Amtsstuben dann in Räumen für Vorträge, Kammermusik oder für gesellschaftliche Feste neues feiertägliches Leben sich entfaltet.

Ob dann auch das erwähnte Opernhaus in irgendeiner Form wieder entstehen soll, ist heute freilich eine etwas unzeitgemäße Frage, deren Antwort vor allem von der Verwendung des frei werdenden Gebäudes abhängt. Trotzdem konnte der Verfasser dieses der Versuchsung nicht widerstehen, in den hier wiedergegebenen Grundrissen (Abb. 5 u. 6, S. 195) eine ideelle Ergänzung des Theaters und des ganzen Westhofes einzutragen — nicht als Rekonstruktion des ehem. Zustands, sondern mutatis mutandis und mit Rücksicht auf die eben erwähnten Zwecke.

Auch die nähere Umgebung des Schlosses ist auf unseren Plänen etwas anders dargestellt als sie leider in Wirklichkeit ist. Die Verbindungen des Ost- und Westendes des Schlosses mit dem Stadtkörper sind ergänzt. Sie bestanden früher in anderer Form und wurden beseitigt zum Teil in einer Zeit, der man schon etwas mehr Verständnis für städtebauliche Werte hätte zutrauen können. Die ruhige Austeilung der

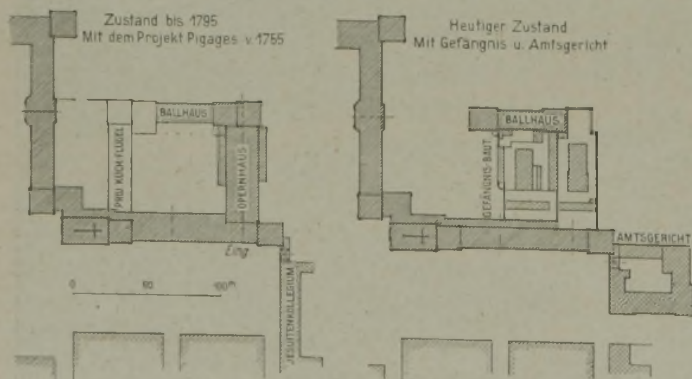


Abb. 2 u. 3. Zustand des Westflügels bis 1795 und heutiger Zustand. (Maßstab 1 : 5000.)

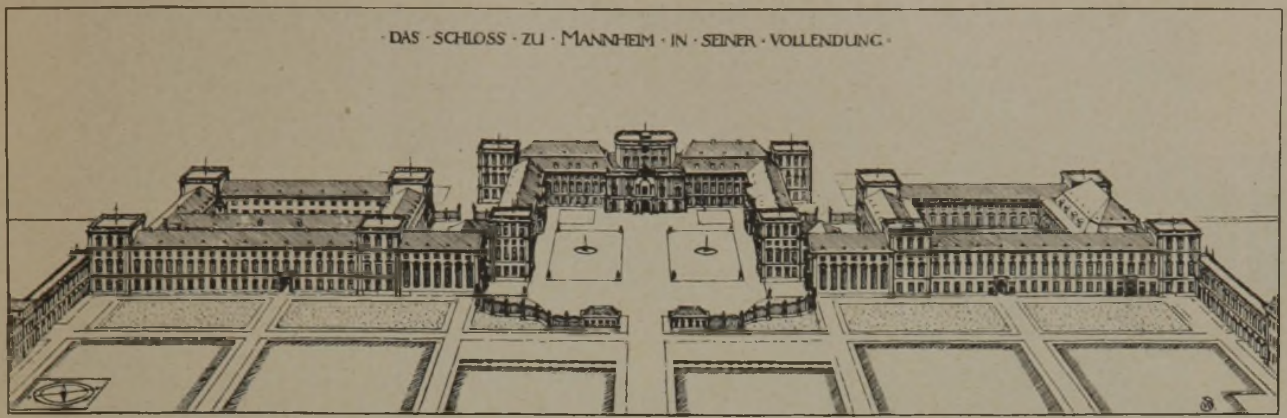


Abb. 4. Vogelschaubild des Schlosses im ausgebauten Zustand.

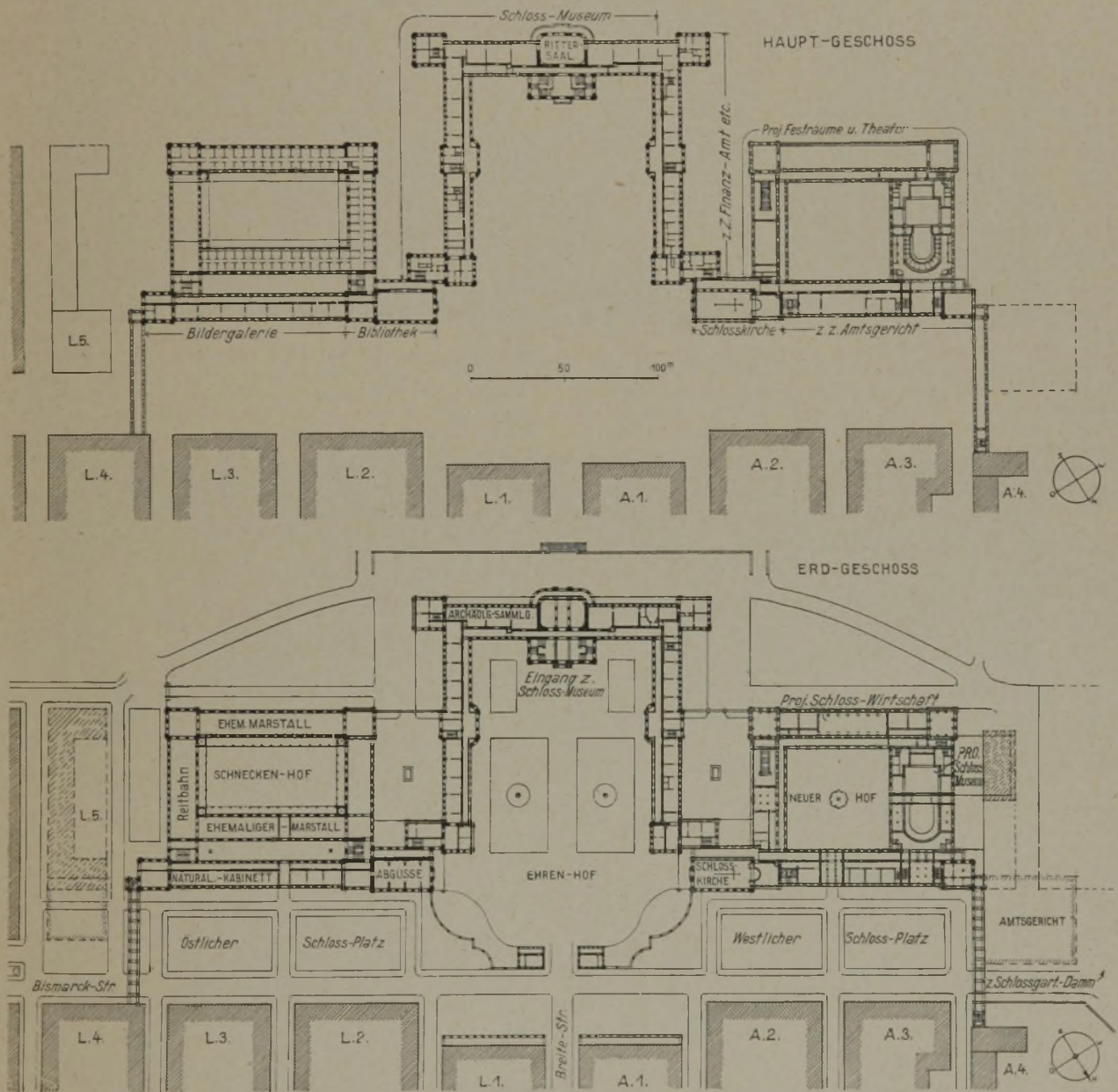


Abb. 5 u. 6. Grundrisse mit ergänzten Westflügeln und Verbindungsbauten. (1 : 3500.)

Schloßvorplätze in Verkehrswege und gärtnerische Anlagen ist heute zerstört durch drei stilwidrige und falsch aufgestellte Denkmäler (im Plan weggelassen), ferner durch kleinliche Pflanzungen und durch ein ungünstiges Nivellement. In dieser Hinsicht ließe sich noch Manches wieder gutmachen. Dagegen ist auf der Gartenseite das Weichbild des Schlosses wohl für immer zerstört. Die falsch angelegte Rheinbrückenrampe, die Eisenbahngleise und Verkehrswege dicht vor den Fenstern des Mittelbaus haben hier das

Schloß von seinem Schloßgarten nahezu völlig getrennt — (in schmerzlichem Gegensatz zu Würzburg). Neue Gefahren drohen in Gestalt der projektierten zweiten Rheinbrücke und der Hochlegung des nahen Hauptbahnhofs. Wir können nur wünschen, daß in diesen Fragen, wie auch in allen, die das Mannheimer Schloß, seine Gestalt, seine Umgebung und seine Verwendung berühren, mit dem Respekt entschieden wird, der dem Denkmal einer großzügigen Baugesinnung und dem Erbe einer glanzvollen Epoche zukommt. —

Der Abbruch des Berliner Opernhauses.

Seine Mahnungen und Lehren.

Von Professor Dr. Hermann Schmitz, Schloßmuseum Berlin.



Bestürzt stehen alle Freunde der Architektur vor der Ruine des Knobelsdorffschen Opernhauses und beklagen den Untergang eines der edelsten Gebäude unseres Vaterlandes. Wir betrachten dieses Ereignis, den Abbruch des größten Teils des herrlichen Gebäudes, als eine der schwersten Katastrophen, die das öffentliche Bauwesen und Kunstleben Preußens seit langen betroffen hat. Was aber alle Kenner, namentlich diejenigen, die sich die Erforschung, die Erhaltung und die Nutzbarmachung der mustergültigen Schöpfungen der brandenburgisch-preußischen Baukunst des 18. Jahrhunderts zum Ziele gesetzt haben, am tiefsten bewegen muß, ist die Tatsache, daß von seiten der Regierung, von seiten der preußischen Kunstverwaltung auf das Einverständnis der Volksvertretung, auf das Einverständnis der befragten amtlichen Sachverständigen hingewiesen werden kann und damit die unwiderrufliche Zerstörung eines der bedeutendsten Denkmäler deutscher Baukunst gerechtfertigt werden soll. Es wäre also wirklich der Wille des preußischen Volkes, daß eines der denkwürdigsten Zeugnisse seiner künstlerischen Kultur ohne zwingende Ursache zugrunde gerichtet wird, und das in einer Zeit, wo der verarmte Staat erhebliche Mittel für Kunstberatung der Ministerien, für künstlerische Volkserziehung und kunstgeschichtliche Ausbildung, für Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler aufwendet? Im deutschen, im preußischen Volke, in der Bevölkerung der Reichshauptstadt soll das Bewußtsein von der Bedeutung der großen Baudenkmäler der Vergangenheit so schwach sein? Mußten erst die unvorhergesehenen gewaltigen Überschreitungen der Baukostenanschläge eintreten, um den Landtag und die breite Öffentlichkeit auf den Opernhausumbau richtig aufmerksam zu machen? Erhebt sich keine Stimme im Hause der Volksvertretung, die von dem unersetzlichen Verlust an architektonischen Werten kündigt, den die Nation mit der Niederreißung von zwei Dritteln der in den Grundverhältnissen ihres Baukörpers unübertrefflichen Knobelsdorffschen Schöpfung betroffen hat?

Wollten wir das glauben, wollten wir dazu stille schweigen, so hieße das, an uns selbst, an dem erwählten Lebensberuf irre werden, es hieße einen Vorgang schweigend hinnehmen, der für die architektonische Bildung des Volkes, für das öffentliche Gewissen in Fragen der Baukunst von nicht abzusehender Bedeutung ist.

Es kann jetzt, nachdem das Geschehene nicht mehr zu ändern ist, nicht unsere Aufgabe sein, im einzelnen zu erörtern, wie die geeignete Lösung der Opernhausfrage hätte sein sollen, es kann sich nur darum handeln, das Ereignis des Opernhausabbruchs und seine Vorgeschichte unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß dieser Fall eine Lehre und Mahnung für die Zukunft sein möge. In erster Linie muß die schmerzliche Erfahrung, die wir gemacht haben, zu einer durchgreifenden Änderung des Verhältnisses der Kunst- und Bauverwaltung zu den berufenen Fachkreisen, zu den Trägern des Kulturwillens der Gesamtheit auf dem Gebiete der Baukunst führen. Aber auch wir, wir alle, Baumeister, Forscher und Kenner der Baukunst, denen die Zukunft unserer öffentlichen Kunstverhältnisse am Herzen liegt, müssen aus diesem Geschehnisse lernen, in Augenblicken von entscheidender Bedeutung einmal alle Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätze zwecks Bildung einer geschlossenen Phalanx des Widerstandes zurückzustellen, dann aber auch in bezug auf die baukünstlerische Kultur unseres Volkes eine gesunde öffentliche Meinung ins Leben zu rufen. So ist beispielsweise der latente Gegensatz zwischen staatlichen Baubeamten und Privatarchitekten einerseits, zwischen praktischen Bauleuten und theoretischen Kunstforschern andererseits in der Aussprache über eine Frage von so schwerwiegender Bedeutung, wie der Opernhausabbruch, vollständig zum Schweigen zu bringen. Denn wie will man von den Herren Ministern, von den Volksvertretern, die doch ihrer Berufsbildung nach den künstlerischen Fragen meist fremd gegenüberstehen müssen, ein gerechtes Urteil über eine Angelegenheit erwarten, die ihnen infolge der Parteizerrissenheit der wirklich Beteiligten nicht in ihrer objektiven Wahrheit, sondern womöglich von bestimmten Interessen und Wünschen verzerrt, dargelegt wird. Die infolge der wirtschaftlichen Not und der geistigen Spaltungen der Zeit gesteigerte Un-

einigkeit der Berufs- und Sachverständigenkreise verhindert — wie das auch der Ausgang der zahlreichen anderen Konflikte auf dem Gebiete des staatlichen Bau- und Kunstwesens dargetan hat — jeden wirkungsvollen Einspruch, jede Fühlungnahme mit den maßgebenden Behörden wie auch die nötige Resonanz in der Öffentlichkeit.

Allein in dem Opernhausfalle ist doch die Aufklärung des kunstverständigen Publikums und der dazu berufenen Presse wesentlich dadurch verhindert worden, daß die Urheber des Projektes im preußischen Finanzministerium den teilweisen Abbruch und die völlige Umgestaltung eines der wertvollsten architektonischen Besitztümer der Nation auf sich genommen haben, ohne den vollen Umfang ihres Vorhabens den Urteilsfähigen zu unterbreiten. Die Verhandlungen über das Opernhausprojekt in den Jahren vor dem Kriege, die bereits zur Ausschreibung eines Wettbewerbs für ein neues Opernhaus am Königsplatz geführt hatten, und die im Jahre 1922 neu aufgenommenen Verhandlungen hatten die Frage erst aufgeworfen, nicht gelöst. Entscheidend für das jetzt Geschehene ist der Umstand, daß der Abbruch des Knobelsdorffbaues während des Sommers 1926 in Angriff genommen worden ist, bevor das Urteil der Sachverständigen des Landes endgültig abgegeben war. Es sind die Akademie des Bauwesens und die der Künste zur Erstattung eines Gutachtens über das definitive Fürstenau'sche Umbauprojekt erst aufgefordert worden, nachdem der Abbruch begonnen und die Bauarbeiten für mehrere Millionen fest vergeben waren, wie aus den Protokollen der Akademiesitzungen vom 28. Mai 1926 zu ersehen ist. So konnten die Eingaben der verschiedenen Architekten- und Künstlerverbände, die Warnungen der Presse an dem Geschehenen nichts mehr ändern. Die Volksvertretung und die Öffentlichkeit waren auch dadurch im unklaren geblieben, daß in den Vorverhandlungen ständig von einem Provisorium gesprochen wurde; man würde, so erklärte auch noch in der entscheidenden Akademiesitzung Herr Ministerialdirektor Schulz vom Finanzministerium, sobald die Möglichkeit eines Neubaus der Staatsoper an anderer Stelle eintrete, den Knobelsdorffschen Bau in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzen.

Wie sehr die interessierte Öffentlichkeit, die Kenner des Landes über den bevorstehenden Abbruch des Opernhauses im ungewissen gewesen sind, dafür möchte ich anführen, daß ich noch im Anfang des Jahres 1925 im Berliner Architekten- und Ingenieur-Verein — im Beisein auch der Familie von Knobelsdorff — in einem Vortrag über Knobelsdorff das Opernhaus an einer Reihe von Lichtbildern in seinem architektonischen Wert gekennzeichnet und dem Wunsche Ausdruck gegeben habe, es möchte der Bau einmal in seiner ursprünglichen Gestalt wieder er stehen. Keiner der anwesenden Herren der staatlichen Bauverwaltung hat in der Diskussion die Pläne des bevorstehenden Abbruchs und Umbaus dargelegt. Geheimrat Fürstenau kann allerdings mit einem gewissen Recht die Verantwortung des Abbruchs von sich weisen, indem er, wie dies auch der Herr Finanzminister in seinem Aufsatz in der „Vossischen Zeitung“ vom 11. Februar ausspricht, nichts weiter als die Anordnungen seiner vorgesetzten Behörde ausgeführt hat. Als der oberste staatliche Vertreter der Bauleute in Preußen wäre Geheimrat Fürstenau berechtigt gewesen, in einem Falle von so schwerwiegender Bedeutung öffentlich Einspruch zu erheben, und er wäre des Beistandes sämtlicher Fachgenossen von Ruf sicher gewesen, wenn er an ihr kollegiales Gefühl appelliert hätte. Ja, es wäre das eine Gelegenheit gewesen, die vielfältigen Spannungen zwischen der obersten Baubehörde und der Gesamtarchitektenschaft durch eine gemeinsame Aktion zugunsten des Opernhauses, überhaupt für die gemeinsame Sache nutzbar zu machen.

Denn, darüber kann doch kein Zweifel sein, die entmutigendste Erscheinung in dem Verlauf der Angelegenheit ist die Tatsache, daß über eine Schöpfung der höchsten architektonischen Qualität, deren Würdigung ein tiefes Verständnis und eingehendes Studium der Architektur zur Voraussetzung hat, Organe der Verwaltung ohne fachmännische Bildung den Stab haben brechen dürfen. Der in architektonischer Beziehung wesentliche Kern der Frage, daß es sich um die Zerstörung eines in den großen Verhältnissen wie in der Einzelgliederung aufs feinste ab-



Abb. 7. Haupttreppenhaus im Schloß zu Mannheim.

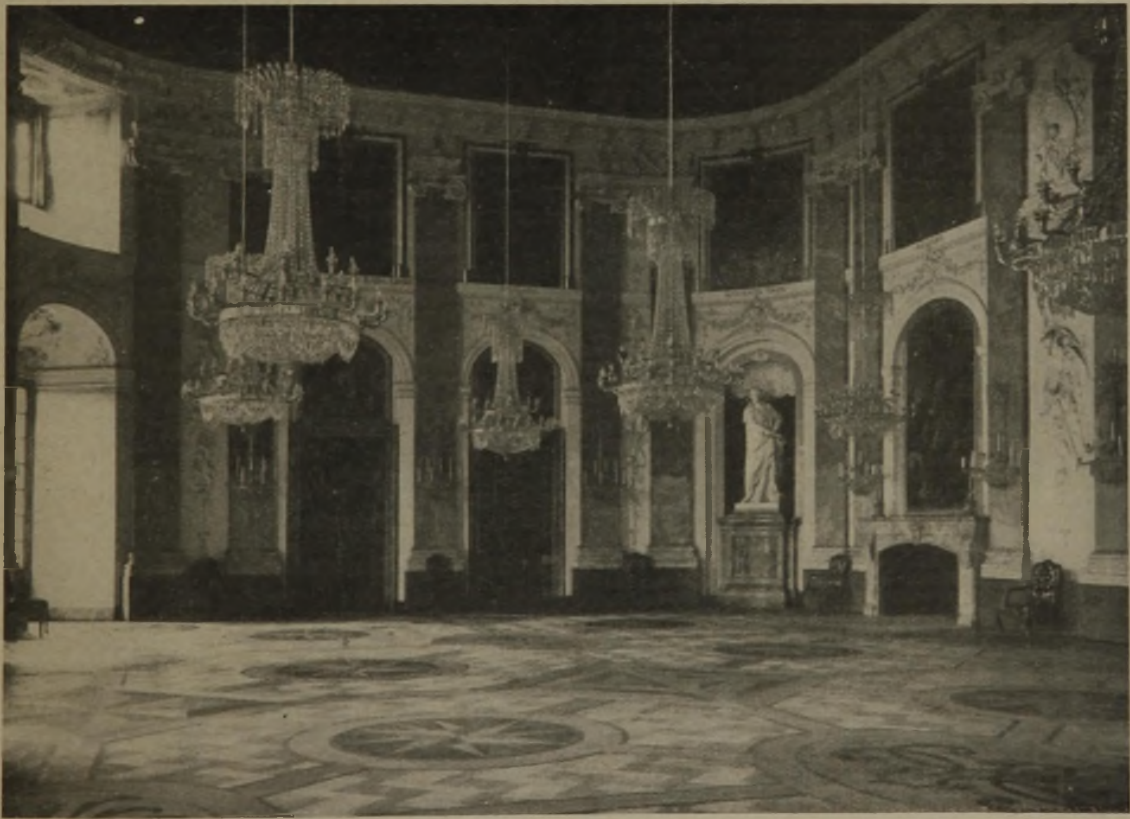


Abb. 8. Rittersaal im Schloß zu Mannheim.

Das Schloß zu Mannheim als Museums- und Kunsthalle.
Mit Umgestaltungsvorschlägen von Arch. Wilh. Scherer, München.

gewogenen Bauorganismus handelt, wird als ein Nichts betrachtet. Von den Herren Ministern, von der Volksvertretung, von den politischen Körperschaften können wir eine Berücksichtigung dieser entscheidenden Gesichtspunkte zur Beurteilung der Frage nicht erwarten; sie ist nicht ihres Amtes. Aber um so mehr haben die berufenen Männer die Pflicht, dafür einzutreten. In dieser Hinsicht mußten die lebhaftesten Befürchtungen entstehen, als man im Sommer 1926 von einer Studienkommission las, die Deutschland zwecks Studiums von Opernhäusern wegen des bevorstehenden Umbaus der Staatsoper durchreiste und die außer Geheimrat Fürstenau aus Ministerialdirektor Nentwig vom Kultusministerium, Ministerialdirektor Dr. Schulz und Oberfinanzrat Dr. Hübner vom Finanzministerium sowie dem Maschineriedirektor der Oper, Linnebach, bestand*).

Sieht man von den Forderungen hinsichtlich der Feuer-sicherheit ab, die sich hätten leicht auf andere Weise befriedigen lassen, so hätten aber auch die von der Intendantur erhobenen Wünsche einer Vergrößerung und Modernisierung des Bühnenapparates niemals maßgebend für den Abbruch des größeren Teiles eines Gebäudes von höchstem Kunstwert sein dürfen. An sich schon geht die Richtung des feineren Opernstils unserer Zeit auf Beschränkung des Kulissenbeiwerts, auf Verzicht des Wettbewerbs mit dem Aufwand der großen Revuen aus. Wie viel mehr sollte eine Bühne, wie die des Knobelsdorffschen Opernhouses, in der Ausbildung eines klassischen Opernstils sich auf das Notwendigste beschränken können. Nun wird der Zuschauerraum den ihm von Knobelsdorff gegebenen, vom älteren und jüngeren Langhans gewandelten Grundcharakter des vornehmen Barocktheaters behalten, während die Bühne sich im Sinne der modernen Zeit mit gewaltigen Maschinerien unter und über der Erde unverhältnismäßig auswächst. Demzufolge wird auch die äußere Stilwidrigkeit der Verschiebung des Schwerkochs nach dem Bühnenhause unter Verquetschung der Hedwigskirche ihre Analogie in einer inneren Dissonanz zwischen Zuschauerraum und Bühne haben.

Unter keinen Umständen kann — was im Interesse der Sache unbedingt zu betonen ist — der parlamentarischen Verfassung des Landes der beklagenswerte Ausgang der Angelegenheit zugeschoben werden. Ich kann aus eigener Erfahrung versichern: verantwortlich ist, wie für so manche verhängnisvolle Entscheidungen gleicher Art unter der Monarchie, die Einwirkung rein administrativer, der Baukunst fernstehender Elemente auf Fragen, die nur vom Standpunkt schöpferischer Arbeit beurteilt werden können. Das Opernhaus erleidet sein Schicksal unter denselben Einflüssen, unter denen das Innere des Schinkel-schen Schauspielhauses verballhornt und das reizende Charlottenburger Schloßtheater vom älteren Langhans kurz vor dem Kriege vernichtet worden ist. Und ich kann hinzufügen, daß auch heute noch die Verwaltung der Schlösser ohne Zuziehung der Kenner verhängnisvolle Eingriffe in baulicher Beziehung vornimmt, um nur die Zerstörung der Lisenengliederung im kleinen Langhans-saale des Schlosses und die Wegreißung von zwei Guß-eisen-Kandelabern der Schinkel'schen Schule im äußeren Schloßhof zu erwähnen.

*) Die Notiz erscheint mir für das Verständnis der Genesis des Opernhausabbruchs so wichtig, daß ich sie hier wörtlich wiedergebe nach dem Berliner Tageblatt vom 23. Juli 1925: „Der Umbau der Staatsoper. Eine Studienkommission des preussischen Finanz- und Kultusministeriums, bestehend aus Ministerialdirektor Nentwig, Ministerialdirektor Schulz, Geh. Oberbaurat Fürstenau, Oberfinanzrat Hübner und Maschineriedirektor Georg Linnebach besichtigte, wie unser Korrespondent uns schreibt, die technische Einrichtung des Schauspielhauses in Chemnitz. Veranlassung zu dieser Studienfahrt, auf der auch noch andere deutsche Theater besucht werden, ist der beabsichtigte Umbau der Berliner Staatsoper, der, wie die Mitglieder der Kommission in Chemnitz erklären, möglichst bald in Angriff genommen werden soll. Die Eindrücke, die die Berliner Studienkommission aus Chemnitz mitgenommen hat, waren, wie die Herren versicherten, außerordentlich wertvoll. Verschiedene Einrichtungen, die sich in Chemnitz gut bewährt haben, sollen für die Berliner Staatsoper getreu verwendet werden.“

Wenn man die Beeinträchtigung historischer Architekturwerte im Laufe der letzten Jahre durch Flickarbeit zusammenstellt, wozu auch die Einziehung neuer, meist wenig glücklicher Räume in Stülers altem Museum, in Stracks Nationalgalerie, in Gropius und Schmiedens Kunstgewerbemuseum, in Ende und Böckmanns Völkerkundemuseum gehört — die oft beklagte Beeinträchtigung der Schlüter'schen Barockräume des Schlosses durch Aufstellung der Sammlungen wird ja wieder gut gemacht werden —, so muß man sich wirklich fragen, ob die Berliner Bevölkerung auch nur das geringste Verhältnis zu den bedeutenden Architekturdenkmälern ihrer Stadt besitzt? Aber abgesehen von den Rücksichten auf die Bauschöpfungen der Vergangenheit, deren jede doch als Ganzes einen bestimmten Zeitausdruck repräsentiert, hat diese zur Gewohnheit gewordene Umgestaltung vorhandener Gebäude doch auch ihre Nachteile im Hinblick auf die Befruchtung des Schaffens der Gegenwart. Jeder, der es am eigenen Leibe erfahren hat, weiß, daß ein Umbau verhältnismäßig viel höhere Kosten macht, als ein Neubau. Aber weit einschneidender als die finanzielle Benachteiligung der Staatswirtschaft durch übermäßige Flickarbeit ist doch der Verlust an schöpferischen Anregungen, der durch einen großen Neubau, durch eine von Grund auf neu gestellte Aufgabe, unter Ermöglichung des Wettbewerbs der besten künstlerischen und handwerklichen Kräfte des Landes, der Gesamtheit erwächst. Dieser einleuchtende Gedanke, der gerade angesichts der Opernhausfrage in die Augen springt, ist vor allem der Anschauung entgegenzuhalten, die sich in den sozialdemokratischen Tageszeitungen unter der Einwirkung der Arbeitslosigkeit auf dem Baumarkt in bester Absicht geltend macht. Sowohl anlässlich des Opernhausumbaus wie der Konflikte über die Museumsbauten wurde von dieser Seite die Sache unter dem Gesichtspunkt befürwortet, daß dabei so und so viel Bauarbeiter Beschäftigung finden. Niemand wird leugnen, daß eine solche Verquickung von sozialen und künstlerischen Fragen im höchsten Grade bedenklich ist. Gerade die Gewerkschaften und ihre Vertreter im Parlament, die durch Eintreten für den gesunden Fortschritt im Bauwesen sich auszeichnen, müßten doch einsehen, daß durch Neuplanungen die Tätigkeit des Bauhandwerks in einem weit höheren Maße angeregt wird als durch Flickwerk.

Alles in allem ist die Entwicklung und das Ergebnis der Angelegenheit des Opernhausumbaus von so weittragender Bedeutung für unser gesamtes staatliches Bau- und Kunstwesen, daß sie nicht abgeschlossen werden darf, ohne daraus alle nur denkbaren Lehren für die Zukunft unserer Bau- und Kunstverwaltung wie auch unserer öffentlichen Meinung in entscheidenden Fragen der Baukunst zu ziehen.

An dem Tage, an dem das Opernhaus, in seinem künstlerischen Gepräge und seinen Grundverhältnissen völlig entsteht, mit großen Festlichkeiten und den obligaten Reden über Kunst- und Volksgemeinschaft eingeweiht wird, müßten alle Freunde wahrer Baukunst und alle diejenigen, die sich für die Kultur unseres Volkes in tiefstem Herzen verantwortlich fühlen, zusammentreten: im Gedächtnis an das herrliche Werk Friedrichs des Großen und seines genialen Baumeisters, im Gedächtnis an das einzigartige Stadtbild, daß das Opernhaus in dem Verhältnis zur Hedwigskirche und den Nachbargebäuden und dem angrenzenden Platz bildete, müßten sie sich das Gelöbnis geben, daß in Zukunft der Wiederkehr eines derartig verhängnisvollen Ereignisses für das Bau- und Kunstwesen Preußens vorgebeugt wird.

Dann wird das Opfer der edlen Schöpfung eines der genialsten Baumeister unseres Vaterlandes doch nicht ganz vergeblich gewesen sein. —

Vorschlag zur Umgestaltung der „Neuen Wache“ Schinkels zu einer Gedenkhalle für hervorragende preuß. Bürger aus der Zeit des Wiederaufbaus nach 1806.



Liedrich Wilhelm III. und IV. stellten auf den Vorplatz der „Neuen Wache“ bzw. dieser gegenüber, die Denkmale der Feldherren der Befreiungskriege auf. Liegt es da nicht nahe, die „Neue Wache“, das in gleicher Zeitepoche entstandene herrliche Bauwerk, als Gedenkhalle für diejenigen Männer auszugestalten, die als zivile Bürger des Staates alles aufboten, um nach der Katastrophe von 1806 ohne Furcht vor den Polizeispitzeln des Franzosenkaisers das preuß. Volk und

damit alle Deutschen „furchtlos und treu“ zu mahnen, für den Wiederaufbau und die Befreiung Preußens und ganz Deutschlands sich einzusetzen?

Neben den Brüdern Humboldt, deren Denkmale vor der Universität errichtet sind, und dem Freiherrn vom Stein, der gewaltigsten deutsch-preuß. zivilen Persönlichkeit der damaligen Zeit, dessen Denkmal am Dönhofsplatz, aber etwas abseits steht, und Hardenberg, wirkten Männer wie Fichte, E. M. Arndt, Netzelbeck, die Grafen Dohna, Freiherr v. Schön,

Abb. 3 (unten). Jetziger Grundriß (rd. 1 : 333).

Abb. 4 (unten rechts). Ausgebauter Grundriß (rd. 1 : 333).

Erläuterungen zum Grundriß Abb. 4.
 A = Kolossal-Statue der Borussia.
 B = Statuen der Kardinal-Tugenden.
 C = Hermen, D = Büsten hervorragender Bürger.

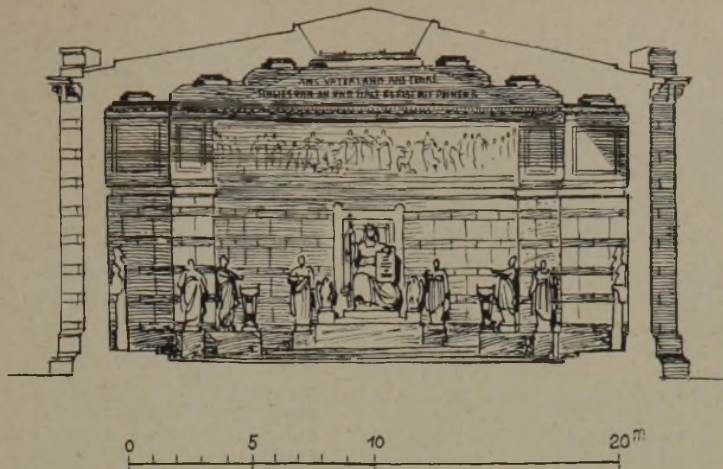
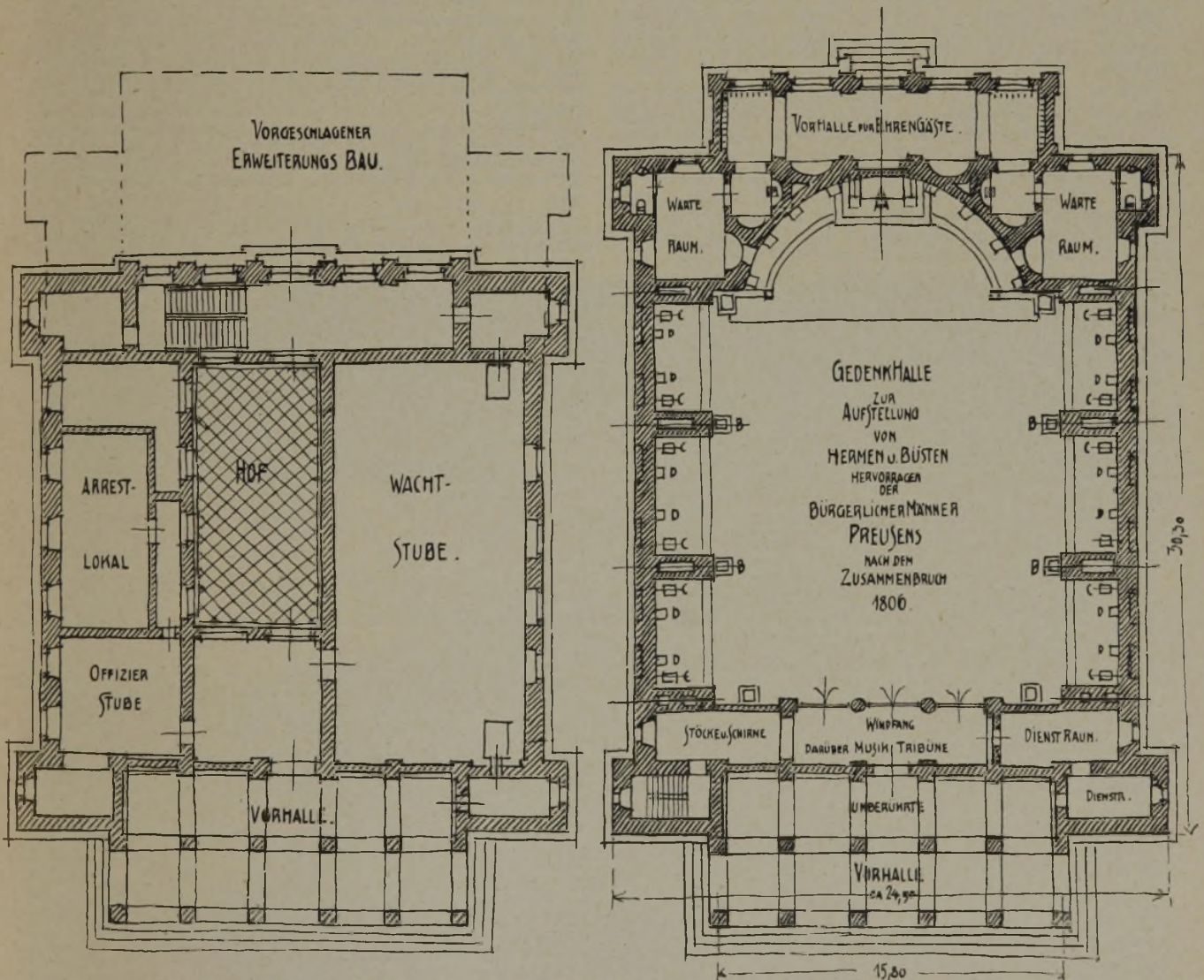
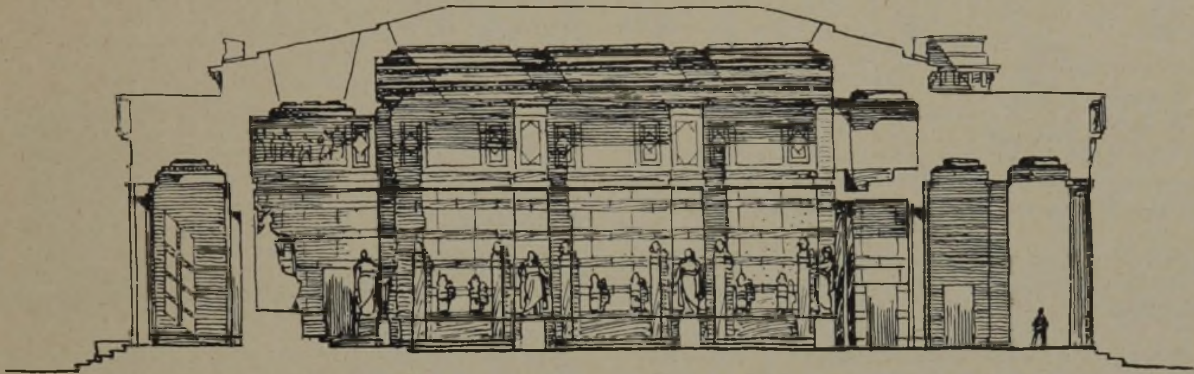


Abb. 1. Querschnitt 1 : 333.

Abb. 1 u. 2. Zustand nach Ausbau zur Gedenkhalle.

Abb. 2. Längsschnitt 1 : 333.



Vorschlag zur Umgestaltung der „Neuen Wache“ Schinkels zu einer Gedenkhalle.

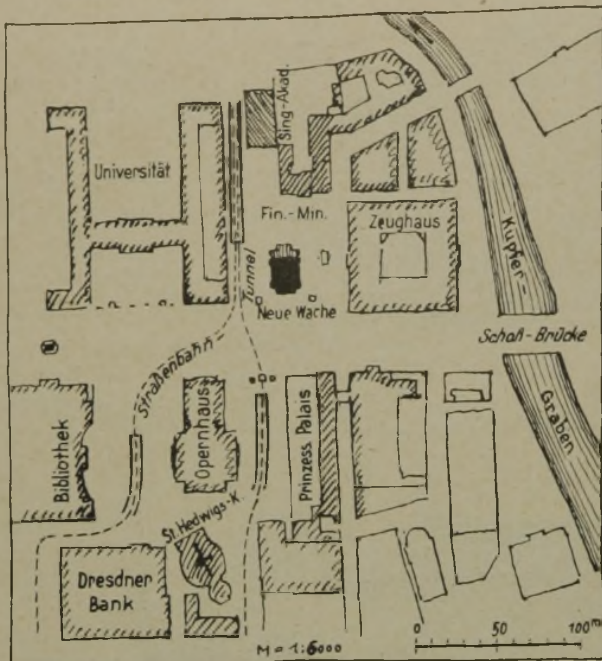


Abb. 5. Lageplan der „Neuen Wache“ zu Berlin.

Kleist, Eichendorff und andere mehr durch Wort und Tat; leuchteten als aufrechte, zielbewußte Männer dem Volke voran und rissen es mit gegen den fremden Unterdrücker, bis es hieß „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ und Blücher die Franzosen über den Rhein jagte.

Würde das genial erschaffene Bauwerk für diesen Zweck verwendet und im Innern entsprechend umgestaltet, so blieb es kein totes Wach- und Arrestlokal, sondern würde ein lebendiges Denkmal seiner großen Zeit.

Der schon erwogene Gedanke, die Wache zu einer Gedenkhalle der Gefallenen, überhaupt des Weltkrieges, auszugestalten, trifft nicht das Richtige. Die Anlage ist dazu auch zu klein und nicht — was unbedingt notwendig ist — aus der Zeit und von Zeitgenossen erstellt. Dieser Gedanke dürfte daher wohl endgültig abgetan sein. Andererseits steht das Baudenkmal im Kernpunkt der alten preuß. Hauptstadt, an dem bereits die Denkmale der militärischen bzw. staatsmännischen Gestalter der preuß. Geschichte dieser Zeit errichtet wurden, aber die Standbilder der Männer, die als echte Volksmänner für ihres Vaterlandes, für Preußens Freiheit eintraten, die fehlen.

Das Haus steht jetzt leer. Sein früherer Zweck ist des herrlichen Baudenkmal nicht würdig, sein Äußeres findet im modernen Europa an origineller Frische der Gesamterscheinung und der Einzelheiten nicht Seinesgleichen aus damaliger Zeit. Eine Wache und ein Arrestlokal, falls sich wieder einmal solche als notwendig erweisen sollten, können überall in der Nähe in zweckentsprechender Weise wieder errichtet werden, nötigenfalls wie in der Burg in Wien in Erdgeschoßräumen des Schlosses selbst. Es dürften also dem Aus- und Umbau der „Neuen Wache“ für vorgeschlagenen Zweck kaum sachliche Bedenken entgegenstehen.

Man kann die Hinterfront in ihrer jetzigen Gestalt um zwei Achsen hinausschieben und deren Mittelarchitektur als Vorhalle für Ehrengäste bei Gedenkfeiern einrichten, im übrigen würde die ganze äußere Baumasse bestehen bleiben. Die Vorderfront einschließlich der flankierenden Pylone bliebe vollständig unberührt, die Werksteine der Pylone der Rückfront würden entweder als Ganzes verschoben, was technisch keine besondere Schwierigkeit bietet, oder einzeln versetzt. Die verlängerten jetzigen Seitenfronten würden, wie es Schinkel ja ursprünglich vorgesehen hatte, mit glatten Sandsteinplatten zu verkleiden sein, während die Innenwände, die jetzt ja nur untergeordnete Räume abteilen, ganz abzubrechen wären. Damit würde dann Platz für einen feierlichen Innenraum für den vorgeschlagenen Zweck geschaffen.

Um dies sofort durch ein Beispiel klarzulegen, und zwar lediglich um die Bahn frei zu machen für den Grundgedanken, hat der Verfasser eine Grundrißskizze gefertigt, und die nötigen, die Aufbaumöglichkeit klarlegenden Schnitte durch den neu zu schaffenden Raum beigelegt. (Abb. 1—4, S. 199.) Es dürfte durch diese Skizze, zu der

am Schluß eine kurze Erläuterung beigelegt ist, dargetan sein, daß die Möglichkeit der Schaffung einer würdigen und feierlichen Gedenkhalle im vorgeschlagenen Rahmen mit mäßigen Kosten sich ermöglichen läßt. Auch der Platz läßt eine solche Erweiterung ohne Bedenken zu. (Vgl. Lageplan Abb. 5, hierneben.)

Die Herstellung des statuarischen Schmuckes sowie der Hermen und Büsten (deren Ausführung in Marmor auf eine Reihe von Jahren verteilt werden könnte) würde den schwer ringenden Bildhauern Preußens, die Anbringung von Mosaikbildern (in der Vorschlagsskizze z. B. in einem großen Fries in der Apsis über der Borussia) den ebenso kämpfenden Malern, die Herstellung des Raumes selbst, den Architekten, also allen bildenden Künstlern Preußens im allgemeinen Wettbewerb, an den sich dann ein engerer anzuschließen hätte, eine ideale und anfeuernde Aufgabe stellen, bei der auch das darniederliegende Baugewerbe Qualitätsarbeit zu leisten hätte, die Freude am Werk auszulösen vermöchte.

Wenn Regierung und Volksvertretung die Mittel bereitstellen konnten, die nötig erschienen, um das alte Opernhaus so umzugestalten, wie es im Gange ist, so dürften sich auch Mittel finden für den Ausbau der „Neuen Wache“.

In diesem Sinne könnte mit dem Umbau der „Neuen Wache“ zu einer Gedenkhalle ein Ort der Weihe geschaffen werden, der unentgeltlich jedem Preußen, jedem Besucher offenzustehen hätte, zugleich ein Ort der Mahnung für Jeden, ein treuer und selbstlos helfender Sohn seines Volkes zu sein, für jeden Deutschen insbesondere, mit allen Kräften mitzuhelfen an der Wiederaufrichtung Deutschlands. — Ein deutscher Preuße.

Erläuterung zu den Skizzen. Im Folgenden seien kurz die Möglichkeiten erläutert, die sich durchführen ließen im Rahmen der beigegebenen Skizze, die nur aufgestellt wurde, um für das Für und Wider des Grundgedankens eine greifbare Unterlage zu schaffen.

1. Räumliche Anordnung. Durch die Erweiterung ergibt sich ein in 3 Achsen von je 6,5 m gegliederter Hauptraum von 16,0 m Breite zwischen den neu eingeschobenen, die Deckenbinder tragenden Pfeilern und von 21,0 m Breite in den zur Aufnahme der Hermen und Büsten bestimmten Zwischenfeldern. Die Länge des Hauptraumes beträgt 18,0 m, mit der Apsis 23,0 m. Höhe bis Unterkante der Binder ist 10,0 m. Der Hauptraum ist von der vorhandenen Säulenvorhalle durch eine 3,5 m tiefe Windfanghalle geschieden, von der man zu einer Kleiderablage und zu zwei Diensträumen gelangen kann. Von der Kleiderablage ist der Zugang zu einer Diensttreppe vorgesehen, von der man abwärts zu einer Zentralheizungsanlage, aufwärts zu einer Tribüne für Fanfarenbläser bei Gedenkfeiern sowie auf das Dach gelangen kann.

An der neu mit der vorhandenen Steinarchitektur wieder aufzubauenden Rückfront ist eine Vorhalle vorgesehen, an die sich Kleiderablagen und Warteräume für die höchsten Staatswürdenträger anlässlich der besonderen Gedenkfeiern anschließen.

2. Ausschmückung des Raumes. Als Hauptschmuck dachte sich der Verfasser in der Apsis den Altar des Vaterlandes mit der thronenden Borussia als Kolossalstatue, sitzend, in der Rechten den Herrscherstab, in der Linken als magna charta eine Tafel, auf der der Erlaß der Selbstverwaltung verzeichnet ist. Zur Rechten und zur Linken könnten stehende Statuen als Verkörperung der alten preuß. Provinzen aufgestellt werden, während für solche weiter rechts und links neben der Apsis und an der Eingangswand des Hauptraumes noch geeignete Plätze sich finden ließen. An den 4 Mittelpfeilern könnten die 4 Kardinaltugenden ebenfalls durch stehende Statuen zur Darstellung gelangen, während die 6 großen Zwischenfelder im Hauptraume die Hermen und Büsten hervorragender Bürger aufnehmen sollen. Ein großer farbig auf Goldgrund in Glasmosaik herzustellender Fries könnte die Freude des Volkes an der nun wiedererlangten Freiheit von fremden Unterdrückern zur Darstellung bringen.

Die Ausschmückung des Raumes selbst ist natürlich in edlem farbigem Material gedacht, die Deckenbinder und die Decke selbst stark farbig und mit vergoldeten Kassetten. —

Nachschrift der Schriftleitung. Das Wesentliche an dem Vorschlage ist für uns, daß der architektonisch wertvolle Bau der neuen Wache im Stadtbilde Berlins erhalten bleibt, und indem er einem idealen Zweck zugeführt wird, in seinem Bestande gesichert erscheint. Der Vorschlag zeigt hierzu einen gangbaren Weg und durch die Skizzen wird dargetan, daß sich hier ein würdiger Innenraum von ausreichenden Abmessungen schaffen läßt, ohne dem Bauwerk äußerlich Gewalt anzutun. Alles übrige wäre noch Gegenstand weiterer Erörterungen, die wir hiermit einleiten möchten. —

Inhalt: Das Schloß zu Mannheim als Museum und Kulturstätte. — Der Abbruch des Berliner Opernhauses. — Vorschlag zur Umgestaltung der „Neuen Wache“ Schinkels zu einer Gedenkhalle. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.